

## Auf der Suche nach der „geraubten“ Biographie: Rück-Sicht / Dierk Schäfer Einführungsreferat, 15. April 2005

Erinnerungsarbeit hat eine gewisse Konjunktur. Zwar erklärt die runde Zahl 60, sechzig Jahre seit Kriegsende, die gestiegene Zahl einschlägiger Veranstaltungen, so auch dieses Kongresses. Doch es ist anders als bei anderen Gedenkjahren, bei denen das Gedenken den Fachleuten vorbehalten ist, die in Aussicht auf dieses Datum ihre Goethe- oder Schiller-Biographie auf den Markt bringen oder die einschlägigen Gesellschaften zur einschlägigen Tagung bitten.

In diesem Fall geht es um andere Erinnerungen, nicht nur an einen bestimmten Krieg, so wie man sich in den USA an den Unabhängigkeitskrieg erinnert. Es geht vielmehr um eine Zeit, um einen Krieg, um Verbrechen und Leiden, die in die eigene Biographie hineinreichen, sei es die ganz persönlich erlebte, sei es die der unmittelbaren Vorfahren, die man noch gekannt hat, die davon erzählt oder auch nicht erzählt haben, deren Schicksal jedoch in irgendeiner, also in noch nicht so richtig geklärter Weise das eigene berührt, vielleicht sogar geprägt hat. Im Nachdenken darüber begann die Erinnerungsarbeit der Einzelnen. Über das Warum des Nachdenkens wird im Workshop zu sprechen sein. Ein Kongreß wie dieser ist nur ein spezielles Ergebnis dieses Nachdenkens, denn schon vorher wurde Erinnerungsarbeit individuell geleistet und von anderen wahrgenommen. Sie gewann eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit und Bedeutung, wurde durch Schriftsteller kultiviert und erweckte das wissenschaftliche Interesse.

Der Titel dieses Workshop-Teils ist absichtlich doppeldeutig formuliert, die Schreibweise bringt es zum Ausdruck. Rücksicht ist einerseits ganz banal der Blick zurück, in die Vergangenheit, andererseits verstehen wir unter Rücksicht auch ein behutsames, vorsichtiges, umsichtiges, respektvolles Vorgehen, und die Wortauswahl zeigt, daß alle Wörter, die *Behutsamkeit* ausgenommen, etwas mit *sehen* zu tun haben. Es geht also um eine besondere Sicht der Dinge oder Ereignisse. Beim Rückblick ist auf Rücksichtnahme zu achten, denn wir haben es mit Biographien von Menschen zu tun, die versuchen, mit ihrer leidvollen Vergangenheit und manchmal auch Gegenwart „klarzukommen“.

Der allgemeine Workshop-Titel birgt jedoch mehr Fragezeichen, als die simple Doppelbödigkeit des Begriffs Rücksicht:

### „Auf der Suche nach der ‚geraubten‘ Biographie“

- Wer sucht?
- Wer wurde um eine Biographie beraubt?
- Warum steht *geraubt* in Anführungsstrichen?
- Wurde die Biographie, wenn man sie denn rauben kann,
  - komplett geraubt
  - oder nur Teile davon?
- Aus welchem Anlaß und Interesse heraus wird gesucht?
  - Überhaupt
  - und gerade jetzt?
- Wie sind die Auswirkungen, wenn sie
  - gefunden wird?
  - nicht gefunden wird?

INTERNATIONALER KONGREß  
Die Generation der Kriegskinder  
und ihre Botschaft für Europa sech-  
zig Jahre nach Kriegsende  
SEKTION 5, Kriegs- und Nach-  
kriegskinder melden sich zu Wort  
DRITTER WORKSHOP  
Auf der Suche nach der „geraub-  
ten“ Biographie: Rück-Sicht

Wenn wir den Begriff Biographie anschauen, dann haben wir bereits dort eine Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten und Facetten:

### **Biographie**

- Geschichte, Orte, Personen, Ereignisse
- erlebt und erinnert / nicht erinnert
- erzählt und integriert / nicht integriert
- rekonstruiert / konstruiert
- bedeutsam / unbedeutsam
- „gewußt“ / nicht „gewußt“
- geheim / vertraulich / offiziell

Wir können im Workshop nicht alle diese Fragen behandeln, doch sie zeigen, wie umfangreich die Thematik gefaßt werden müßte, wenn man sie erschöpfend behandeln wollte. (s. auch Tafel 1)

Das klassische Beispiel einer geraubten Biographie haben wir wohl in der Person von Kaspar Hauser vor uns, der von wem auch immer in der Nacht zum 26. Mai 1828 auf dem Unschlittplatz in Nürnberg frei- oder ausgesetzt wurde und nicht wußte, wo er herkam, örtlich wie biographisch. Er konnte zunächst nur gebrochen sagen, er möchte ein solcher werden, wie sein Vater gewesen ist. Seine Biographie blieb bis heute im Dunkel, denn eine verbreitete Spekulation, er stamme aus einem bestimmten Herrscherhaus, und man habe ihn aus politischen Gründen versteckt und ihm selbst seine Identität verheimlicht, diese Spekulation wurde vor wenigen Jahren durch eine DNA-Untersuchung widerlegt.

Ein klassisches Beispiel für eine geraubte Biographie ist Kaspar Hauser insofern, weil sein Schicksal fast alle Bedingungen für unseren Workshop-Titel erfüllt: Ihm wurde das Wissen um seine Herkunft, die soziale wie die biologische, vorenthalten. Ihm wurden Kindheit und Jugend geraubt, wenn man davon ausgeht, daß ihm durch die von ihm später berichtete Gefangenhaltung fast alle mentalen Entwicklungsmöglichkeiten, auch viele körperliche, vorenthalten wurden. Keine sozialen Kontakte, damit auch keine Möglichkeit, Bindungen zu knüpfen, Vertrauen und Zutrauen zu erwerben und die Sprache zu erlernen. Seine Biographie beginnt recht eigentlich erst, als er – wie vom Himmel gefallen – radebrechend auf dem Unschlittplatz von Nürnberg auftaucht und seine Umwelt, nachdem sie ihn zunächst für einen Verrückten hält, die Neugier nach seiner Geschichte, nach seiner Biographie umtreibt, eine Neugier, die bis heute anhält. Dazu kam die pädagogisch-wissenschaftliche Neugier nach der Lernfähigkeit eines dermaßen depriviert aufgewachsenen Menschen.

Die im Dunkel liegende Herkunft eines Menschen ist vielfach als Spannungselement in der Literatur verwendet worden. Nicht ohne Grund, denn ein Mensch auf der Suche nach seiner Biographie, jenseits abgehobener Ahnensuche zum interessanten Zeitvertreib, kämpft um ein Stück seines Lebens, ein Stück, das für ihn wesentliche Bedeutung angenommen hat.

Ich werde ein paar solcher Schicksale, die mir begegnet sind, anführen.

All diesen Schicksalen ist gemein – und damit komme ich zu den einschränkenden Festlegungen unseres Themas –, daß Menschen zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens zu fragen begannen, wie und warum sie wurden, wie sie sind, und daß es für diese Fragen keine leicht verfügbaren Antworten gab, denn das Wissen von ihrer Biographie wies Lücken auf, nicht die üblichen Lücken, die wir alle haben, indem wir uns an die meisten Details unserer Kindheit nicht erinnern können, und die wir nicht für wesentlich halten. In den zur Debatte stehenden Fällen handelt es sich um Lücken, die Bedeutung erlangt haben und die – wenn überhaupt – nur mit großem, oft schmerzlichem Aufwand, geschlossen werden können.

Daniel Libeskind, der Architekt des Jüdischen Museums in Berlin, hat in seiner *architecture parlante* Lücken eingebaut, Leerstellen, sogenannte *voids*. Das sind über mehrere Stockwerke

sich erstreckende beklemmend enge Räume, die sozusagen Fallschächte in den geschichteten Ebenen des Gebäudes sind. Er weist damit auf die Leerstellen in der Geschichte hin, die durch die Vernichtung der Juden in Deutschland entstanden sind. Selbst wenn sich eine Ausstellung im Jüdischen Museum einmal nicht oder nicht auch mit der Ermordung der Juden befassen sollte – ist das überhaupt denkbar? –, so werden die Leerstellen des Gebäudes davon sprechen und verhindern, daß die jüdisch-deutsche Geschichte ohne Brüche wahrgenommen werden könnte.

Um Leerstellen geht es auch in der persönlichen Erinnerungsarbeit. Aber warum?

Sören Kierkegaard sagte, daß *wir vorwärts leben und rückwärts verstehen*. Hier haben wir, so meine ich, einen der Auslöser für die Suche nach der geraubten Biographie. Das Wissen oder Ahnen, daß da etwas ist, das daran hindert, das eigene Leben auf eine verständliche Reihe zu bringen, die Vorstellung, es müsse nicht nur einen chronologischen lebensgeschichtlichen Zusammenhang von der Geburt bis heute geben, sondern auch einen Sinnzusammenhang geradezu kausaler Art: Weil damals das und das passiert ist, wurde ich so wie ich bin. Auch wenn es nicht immer der große Bogen von damals bis heute ist, könnte die Suche nach dem nicht Bekannten oder Erahnten doch bestimmte Anomalien, Entwicklungsschwierigkeiten oder problematische Persönlichkeitszüge erklären helfen, vielleicht auch exkulpieren. Damit wird nicht nur das Motiv der Suche erklärbar, sondern auch die Bereitschaft, möglicherweise manche Passagen des Lebens phantasievoll so zu füllen, daß es eine gewisse Plausibilität ergibt. *Wir sehen, was zu sehen nützlich ist*, sagte der Hirnforscher Wolf Singer im Jahr 2000 im Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags. Er schloß mit der Provokation, Geschichte sei eine *datengestützte Erfindung*. Dadurch mußte sich immerhin eine Wissenschaftsgemeinde getroffen fühlen, die bei allem methodischen Zweifel durchaus um gut belegte Fakten bemüht ist. Um so mehr trifft eine solche Einordnung von Bemühungen zur Erhellung der Vergangenheit auf weithin methodisch nicht geschulte Individuen zu. Selbst wenn sie dabei professionelle Hilfe inform von Psychotherapie suchen, sind sie und ihr Therapeut nicht davor gefeit, daß sie schließlich eine datengestützte Erfindung für ihr Leben halten, weil sie auf diese Weise ihr Leben zu verstehen meinen. Auch die Kenntnis anderer, als ähnlich empfundener Biographien kann zur Nachempfindung und identitätsförderlichen Übernahme mancher Details anregen – es muß ja keine absichtliche Täuschung sein, wenn auch diese schon vorgekommen ist und auf dem Buchmarkt gut verkauft wurde.

Das andere Motiv zur Suche sehe ich in Reaktionen auf äußere Ereignisse, die dem Betroffenen nicht erklärlich sind, und die wir als Retraumatisierungen bezeichnen. Bei der Nachrichtensendung über den Balkankrieg oder den Terrorangriff auf die Twin-Towers überfällt den Betrachter ein Gefühl, das sich rational nicht voll erklären läßt. Natürlich ist fürchterlich, was dort berichtet wird, natürlich weckt das Geschehen Mitgefühl und Empörung, aber warum gerät der Zuschauer geradezu in Panik? Sind da nicht verborgene Schichten der Persönlichkeit angesprochen? Schichten, die auf die nicht vollends geklärte Geschichte dieses Menschen hinweisen könnten? Die Fachleute sprechen von Triggern. Bestimmte Sinneseindrücke sind geeignet, eine Erinnerungskaskade zu triggern, auszulösen. Wir kennen das auch aus unproblematischen Zusammenhängen: Ein bestimmter Duft – und wir haben das Urlaubserlebnis aus Italien vor unserem inneren Auge. Auch an Unangenehmes können wir plötzlich erinnert werden. Das alles bringen wir meist problemlos auf die Reihe. Doch wenn das aufgekommene Gefühl oder gar die für Außenstehende völlig unverständliche Reaktion auch für uns unverständlich bleiben, dann sollte man sich auf die Suche begeben. Das tut man aber nur, wenn man – z.B. aus anderen Erlebnisberichten – weiß, daß etwas zu finden sein könnte. Doch auch hier kann die Erinnerungsarbeit zu Funden führen, die nicht unbedingt etwas mit der „Realität“ zu tun haben müssen.

Hat die Suche Erfolg gehabt, tritt zuweilen ein weiteres Motiv zutage. Ich möchte es *ecce homo* nennen, auch wenn es sich hier um Selbstdarstellungen handelt, also eher ein *ecce ego*. Das *ecce homo* hat eine untergründige Vorbildwirkung. Manche Menschen mit Besonderhei-

ten im Lebenslauf neigen dazu, sie zur Schau zu stellen. *Sieh an, das war mein Leben!* Es handelt sich um die Einladung anderer zur Anteil nehmenden Rücksicht im oben erwähnten Sinne. Eine eher triviale Parallele dazu finden wir auf alten Grabsteinen, auf denen die Vorbeigehenden angesprochen werden mit der Inschrift: *Wanderer, bleib stehen, hier liegt der ...* und dann kommen Respekt erheischende Lebensdaten des Verstorbenen. Oft folgt noch ein Hinweis auf die Endlichkeit des Lebens: *Ich war, was du bist, du wirst sein, was ich bin.* Das *ecce homo* stellt den leidenden Menschen in den Mittelpunkt. Vorbild ist das Leiden des erlösenden Gottessohnes, der nach der Folterung dem Volk zur Schau gestellt wird und als Schmerzensmann in die abendländische Ikonographie einging. Bei den Menschen, die ihre eigene leidvolle Geschichte präsentieren, hat ihre Selbstdarstellung, wie ich meine, auch etwas Respekt, etwas Rücksicht erheischendes. *Seht, was ich gelitten habe. Das war mein Leben. Das habe ich daraus gemacht – oder: mehr habe ich wirklich daraus nicht machen können.* Und so schwanken diese Berichte je nach Fall zwischen dem Wunsch nach Mitgefühl und dem nach Anerkennung, ja, oft wird dem Leben ein dokumentarischer Wert für das Individuum oder seine Epoche zugemessen mit pädagogisch-belehrender Absicht.

Schließlich ein weiteres Motiv für die Suche nach der geraubten Biographie: Manchmal braucht man die Anschauung. Ich kannte diese Menschen bisher nur vom Telefon. Gestern habe ich sie in diesem Raum persönlich erlebt. Es handelt sich um Heimkinder. Das Schicksal mancher Kriegskinder ging in das von Heimkindern über, doch sie bilden auch eine eigenständige Gruppe. Kinder, die aus unterschiedlichsten Gründen in Erziehungsheimen landeten und dort in den 50er und 60er Jahren „erzogen“ wurden. Das Personal meist nicht nur ungeschult, das wäre vielleicht noch relativ harmlos gewesen, sondern es kam oft auch direkt aus der Waffen-SS und wendete Straflager-Methoden an, mit brutalen Körperstrafen bis hin zum Totschlag – oder sollte man besser Mord sagen. *Euch Bastarde werden wir züchtigen! Euch will doch keiner haben! Ihr seid zu nichts nütze!* Diese pädagogischen Ermunterungen kannte ich aus den Eigenberichten. Gestern habe ich diese Menschen hier gehabt. Sie leben aufgrund ihrer Biographie fast alle am unteren Rand unserer Gesellschaft, das sieht man ihnen sofort an. Ich will keine weiteren Details nennen, weil ich sie hier nicht zur Schau stellen möchte. Der Kampf dieser Menschen ist nicht nur einer wegen vergangener Traumatisierungen, die gibt es zuhauf, es ist auch der Kampf um ihre bloße Existenz. Aufgrund der bei vielen, den meisten (?) von ihnen vorhandenen Bildungslücken sind sie für die Auseinandersetzung mit den Behörden und den Heim-Trägern schlecht gerüstet. Einsicht in die Akten wird ihnen häufig verwehrt oder die sind längst vernichtet. Sie haben auch die leidvolle Erfahrung machen müssen, daß es auch für schlimmste Mißhandlungen einschließlich sexuellen Mißbrauchs Verjährungsfristen gibt. Bei diesen Menschen findet der Lebens- der Überlebenskampf nicht nur im Kopf statt, wie bei vielen Kriegskindern, sondern er ist immer noch sehr konkret.

Kriegskinder, die – mit welchem Motiv auch immer – auf der Suche sind oder waren, lernte ich in Zusammenhang mit den drei Tagungen kennen, die wir an der Evangelischen Akademie Bad Boll zur Kriegskinderthematik veranstaltet haben. Über diese Tagungen kam auch der Kontakt zu den Heimkindern, per Brief, Mail oder Telefon. Unsere Dokumentationen dieser Tagungen sind im Internet unter [www.kriegskind.de](http://www.kriegskind.de) genannt. Das Stichwort Kriegskinder leitet Suchende auf die Website, von denen sich einige bei mir per eMail melden, manche mit einem Lebensbericht. Sendungen von Funk und Fernsehen sind häufig Auslöser, daß im Netz nach Informationen gesucht wird. Nach einem Fernsehbericht erhielt ich in der letzten Woche rund 20 eMails. (s. Textbeispiel 1)

Man kann diese Menschen bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Biographien in einige Fallgruppen einteilen, die allerdings nicht ganz trennscharf sind.

### Fallgruppe: **Suche nach den Eltern**

Die Herkunft dieser Menschen liegt teilweise im Dunkel. Manchmal beunruhigt nur das Unbekannte, manchmal aber auch die vermutete Besonderheit: Herkunft aus dem Lebensborn; der Vater könnte Nazi-Täter, Besatzungssoldat oder Vergewaltiger sein.

Gerade diese Gruppe weitet den Blick über Deutschland hinaus: Es gibt viele derartige Kinder in Skandinavien, Frankreich und anderswo, die einen deutschen Besatzungssoldaten und eine dann stigmatisierte Mutter als Eltern haben und in der Folge während ihrer Kindheit schlimmste Ausgrenzungen erleben mußten, oder ihnen wurde die „skandalöse“ Herkunft verschwiegen. Den Kindern alliierter Besatzungssoldaten in Deutschland erging es, soweit sie nicht farblich waren, zwar etwas besser, doch die Stigmatisierung betraf auch sie mit unterschiedlichen Auswirkungen auf ihre Biographie.

Textbeispiele 3,4,5

### Fallgruppe: **Schuldige Familien**

Diese Fallgruppe weist Überschneidungen mit der vorher genannten auf. Doch hier liegt nicht die Herkunft im Dunkel, dafür aber oft die Verstrickung der Eltern, sei es in Nazi-Unrecht, sei es als Kollaborateure, die z.B. in den Niederlanden explizit aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden und die Eltern sich teilweise zur Auswanderung genötigt sahen. Die Biographiearbeit dieser Menschen richtet sich auf die Distanzierung von den Eltern oder geißelt die von der Gesellschaft praktizierte Sippenhaft.

Textbeispiel 10

### Fallgruppe: **Verschüttete (verdrängte?) oder verschwiegene Biographieanteile**

Die Menschen dieser Fallgruppe haben lange Zeit geschwiegen. Die Besonderheit ihrer Biographie liegt darin, daß sie sie ihren nahen Mitmenschen vorenthalten haben, manchmal auch sich selber. Es handelt sich um traumatisierende Erlebnisse in Lagern, im Kampf, auf der Flucht oder von Bombardierungen. Die Schicksale können höchst unterschiedlich sein: KZ-Überlebende; Jugendliche, die nach Bombardierungen die Leichen wegräumen mußten; (junge) Soldaten, die selbst im Kampfeinsatz waren; Soldaten und Zivilpersonen in russischen Arbeitslagern; vergewaltigte Kinder und Frauen; vom Feind kastrierte Männer; Kinder, die mehr sehen mußten, als Erwachsene vertragen.

Auch wenn es sperrig ist: die Täter gehören auch in diese Gruppe, denn was sie getan haben, verträgt den Rückblick nicht, außer in der (seltenen) Rolle des reuigen Sünders.

Textbeispiel 2

### Fallgruppe: **Die Suche nach der Wurzel aktuell auftretender Probleme**

Hier finden wir viele Menschen aus der vorigen Gruppe wieder. Sie haben den problematischen Teil ihrer Biographie vergessen, verdrängt oder zugedeckt mit anderen Aktivitäten und Ablenkungen. Auslöser der Suche sind die Neigung des alternden Menschen, Rückblick zu halten, oft aber verbunden mit Bildern aus aktuellem Kriegsgeschehen. Sie sind beunruhigt bis retraumatisiert und suchen Klarheit und die Wiederherstellung von Ausgeglichenheit, wenn sie sie denn zuvor gehabt haben. Manche suchen therapeutische Hilfe.

Textbeispiel 6

### Fallgruppe: **Die Suche nach der Wurzel lebenslanger Probleme**

Bei dieser Gruppe handelt es sich um Menschen auf der fast lebenslangen schmerzhaften Suche ihrer durch teils unbekannte Hintergründe belasteten Biographie, eine Suche, die immer neue Details hervorbringt. Die mir bekannten Fälle beziehen sich auf intra-uterines Erleben von Bombardierungen und mütterlicher Todesangst oder auf kriegsbedingte dunkle Familiengeheimnisse mit schuldhaften Verstrickungen.

Textbeispiel 7,8

### Fallgruppe: **Die Suche nach dem guten Schluß**





Das Zitat aus einem Lebensbericht verdeutlicht, was diese Gruppe eint. „*Ich bin noch am Leben, suche immer noch und bin bereit, weiterhin zu experimentieren. Ich freue mich mit meinen 61 Jahren, daß ich nicht aufgegeben habe. Ich schaue mir an guten Tagen mit freudiger Erwartung und Hoffnung an, daß ich noch so ungefähr 25 Jahre zu leben habe. Ich habe eine erneute Chance, meine verlorengangenen 90 Prozent wiederzufinden, und die Ruinen zu beseitigen, um die Blume meiner Seele frei wachsen zu lassen. Ich sehe an meinem Leben, daß die Folgeschäden aller Kriege für Kinder sehr viel tiefer und weitreichender sind, als uns kurzsichtige Politiker und wohlmeinende Verwandte vorgaukeln und wie es dann die Historiker rechtfertigen. Ich möchte diesen Teil meiner Vergangenheit zum Abschluß bringen. Ich möchte das zulassen, wonach ich in all diesen Jahren gesucht habe: Seelenfrieden und Freude am Leben.*“

Der Schweizer Schriftsteller Ludwig Hohl hat einen hintergründigen, aber hilfreichen Anstoß zum Umgang mit Unglück und Glück gegeben, der uns allen, vielleicht aber besonders für die Menschen in den genannten Gruppen als Motto dienen könnte, dazu auch Textbeispiel 9,:

Das Unglück allein  
st noch nicht das ganze Unglück;  
Frage ist noch,  
    wie man es besteht.  
Erst wenn man es schlecht besteht,  
    wird es ein ganzes Unglück.  
Das Glück allein  
ist noch nicht das ganze Glück.

Ludwig Hohl

#### Korrespondenz-Adresse

 Dierk Schäfer  
Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11  
73087 Bad Boll  
 07164/79-209  
 07164/79-5-209  
 [dierk.schaefer@ev-akademie-boll.de](mailto:dierk.schaefer@ev-akademie-boll.de)

*Habe vorhin die Sendung „Frontal“ gesehen und wurde so auf Sie aufmerksam. Ich bin Jahrgang 1940 - gerade Rentnerin geworden - geboren in Wien. Habe lebhaftere Erinnerung an Sirenen und deren verschiedene Bedeutung, Verdunklung, Nebelfässer, Gasmaske(!), Granatsplitter, allnächtliches Aufsuchen des Luftschutzbunkers. Konnte mich als knapp 3-jährige schon perfekt im Dunklen anziehen. Sah Bomben fallen, erst auf das Dach, dann runter auf die Straße, wo Pflastersteine aufspritzten wie Wasser aus einer Pfütze, der Luftdruck hob uns hoch.*

*Dann Evakuierung, erst Richtung Ungarn, Baracken, dann nach Bayern. Flüchtlingszug. Aber auch in Niederbayern war der Krieg noch nicht zu Ende, Tiefflieger verfolgten sogar Kinder. Straßengraben als Deckung oder Heuheinzen (Gestelle, auf denen Heu trocknet). Der Ort wurde bombardiert, mehrfach von Soldaten durchkämmt.*

*Wir waren die ersten Fremden, niemand wollte eine Frau mit drei Kindern ...*

*Wenn wir Zwillinge uns heute darüber unterhalten, ist es wirklich verwunderlich, daß sie sich an ganz andere Dinge erinnert, als ich, daß sie ihre eigenen Gedanken hatte - alles das aber haben wir erst miteinander geredet, da waren wir schon 50 plus.*

*Vielen Dank für's Zuhören...*

*Herzliche Grüße...*

Textbeispiel 1

Mein Mann, 1935 als erstes Kind einer Ehe geboren, ... wurde, wie es damals in vielen Familien üblich war, sehr streng erzogen, was meistens einer Art "Dressur" gleichkam.  
[Dazu kam eine Erziehung, die man heute als overprotective bezeichnet.]

...

Dieses behütete und sicher sehr einsame Kind ging dann mit Mutter, Schwesterchen, Oma, zwei Tanten mit weiteren kleineren Kindern auf die Flucht.

...

[Sie wurden in der Tschechoslowakei aufgegriffen und interniert.]

...

Nachts kamen die Soldaten ins Lager und vergewaltigten die Frauen, deren sie habhaft werden konnten.

...

Mein Mann hungerte erbärmlich und sah die ersten Toten seines Lebens, die verhungert waren.

Um sich in diesem eingeschränkten Raum ein bißchen Abwechslung zu verschaffen, begleiteten einige Jungen die Soldaten, wenn sie außerhalb des Lagers neues Wasser holen mußten. Für die Hilfe beim Schieben des Wagens bekamen die Jungen meistens ein paar Lebensmittel, die „zu Hause“ dringend benötigt wurden.

Eines Tages waren die anderen Jungen nicht zum Wagenschieben gekommen, und mein Mann war allein mit den Soldaten mitgegangen. In einem Waldstück außerhalb des Lagers, zogen die Soldaten den kleinen Jungen „über die Deichsel“ und vergewaltigten ihn mehrmals. Als er vor Schmerz, Scham und Entsetzen weinte, lachten sie ihn aus und drückten ihm eine handvoll angefaulter Kartoffeln in die Hand.

Als er ins Lager zurück kam, blutend und mit zerrissener Kleidung, muß seine Mutter, wie er mir selbst später sagte, sofort gewußt haben, was geschehen war. Aber innerhalb einer streng katholischen Familie durfte offenbar nicht sein, was geschehen war. Anstatt ihn zu trösten und sich um ihn zu kümmern, wurde er ausgeschimpft und geschlagen, weil er sich die Kleidung ruiniert hatte! Am nächsten Tag erwartete die Mutter, daß er wegen der Lebensmittel wieder beim Wasserholen helfen sollte. Als er sich weigerte, wurde er wieder geschlagen.

Von dieser traumatischen Erfahrung hat er sich bis heute nicht erholt. Vermutlich gab es so eine Art „Auftrag“ der Mutter, das Geschehene durch Ignorieren und Vergessen ungeschehen zu machen. Das funktionierte von da an. ...

Bis zu ihrem Tode haben beide nie über das gesprochen, was zwischen ihnen stand. Ich bin überzeugt, daß beide es „vergessen“ hatten!

...

In unserer Ehe hatte es von Anfang an daran gemangelt, miteinander über persönliche Gefühle zu sprechen oder sich bei Meinungsverschiedenheiten auseinanderzusetzen. ...

Im Zuge meiner Therapie – eine Paartherapie brach er nach wenigen Stunden ab – hatten wir eine kurze Phase, in der wir während eines Urlaubs viel miteinander sprechen konnten, wohl weil ich das inzwischen ein bißchen besser gelernt hatte. Während ich ihm einmal Näheres über Mißbrauchserfahrungen berichtete, die mir als Kind widerfahren waren, von denen er aber schon gewußt hatte bis dahin, begann er plötzlich fürchterlich zu schreien: „Ich bin auch vergewaltigt worden! Ich bin auch vergewaltigt worden!“ Und dann berichtete er mir unter entsetzlichem Weinen von dem, was ihm im Lager widerfahren war,

...

Aber als ich ihn einmal fragte, sagt er, er sei gestorben, und dafür gehe es ihm eigentlich ganz gut. Und ich habe das Gefühl, als stünde er noch immer auf der Bühne und spiele eine Rolle, eine im wahrsten Sinne des Wortes lebens-wichtige!



## **Kriegskinder - Dänemark**

Unter den Kindern, die während und kurz nach der deutschen Besatzung in Dänemark geboren wurden, sind laut Geschichtsforschung 5.579 Personen mit einem biologisch deutschen Vater registriert. Deren Vaterschaftssachen, die zwischen 1940 - 1951 behandelt wurden, sind alle im dänischen Justizministerium registriert und die Dokumente befinden sich im dänischen Landesarchiv (Landsarkivet) und / oder im dänischen Staatsarchiv (Rigsarkivet). Bis vor kurzem noch wurden keinerlei Auskünfte über Vaterschaftssachen aus diesen Archiven erteilt, auch nicht an die betroffenen Kinder.

Nach dem 4. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation der deutschen Truppen in Dänemark, folgte die Kehrtwende. Während sich auf Straßen und Plätzen der Unmut vieler Dänen auf die „Deutschenmädchen“ und „Feldmatratzen“ entlud, sorgten die dänischen Behörden dafür, die Abstammung der Kriegskinder zu verwischen. Wo immer möglich, sollte der Kontakt zu den deutschen Vätern unterbunden, diesen ein für allemal ihre Rechte genommen werden. Selbst wenn deutsche Väter sich in der Nachkriegszeit um Kontakt zu ihren Sprößlingen bemühten, wurden sie abgewiesen. An Familienzusammenführungen hatte die dänische Regierung kein Interesse. Die Staatsraison setzte die Bürgerrechte außer Kraft.

Jahrzehntelang, das zeigt nicht nur der Fall Arne Ølands, wurde das Thema tabuisiert – von staatlicher Seite, aber eben auch in den Familien. Erst in den achtziger Jahren bemühten sich einige der betroffenen Kinder, Auskunft über ihre – zu diesem Zeitpunkt vielfach noch lebenden – Väter zu erhalten. Die dänischen Behörden aber reagierten stets gleich: unkooperativ und abweisend, den Tatbestand bewußt verfälschend. Über die Motive hierfür kann nur spekuliert werden.

Achtundvierzig Jahre alt mußte der Lehrer Arne Øland werden, bis er erfuhr, wer sein biologischer Vater war. Mehrmals hatte der im November 1945 Geborene seine Mutter auf das Thema angesprochen. Diese aber hatte zunächst erbost reagiert, später eine Geschichte erfunden – aus Scham, wie sie schließlich gestand. Noch Mitte der achtziger Jahre war die Zeit offenbar nicht reif, sich mit der empfindlichen Vergangenheit zu konfrontieren. Eher zufällig erzählte eine Cousine Arne Øland dann auf einer Familienfeier, was sie als Kind von den Erwachsenen mehrfach aufgeschnappt hatte – nämlich, daß Ølands Vater ein deutscher Soldat gewesen sei. Die ganze Familie hatte es stets gewußt, aus Rücksicht aber nie über dieses Thema gesprochen.

Was 1993 als vermeintliches Familiendrama begann, sollte bald weite Kreise ziehen. Verwundert, warum der Name seines richtigen Vaters weder auf der Geburtsurkunde noch in den Kirchenbüchern auftauchte, begann Øland, seine – behördlich dokumentierte – Vergangenheit zu untersuchen. Schon bald wunderte er sich über das Verhalten der dänischen Verwaltung, insbesondere über das für diese Fragen zuständige „Civildirektorat“. Anstatt, wie gesetzlich verpflichtet, Øland bei seinen Nachforschungen zu unterstützen und ihm Einsicht in seine Vaterschaftsakte zu gewähren, bestritt man zunächst, daß eine solche überhaupt vorhanden sei. Als deren Existenz schließlich nicht mehr geleugnet werden konnte, stellte sich heraus: Der Name des deutschen Vaters war sehr wohl bekannt. Nur war er aus allen relevanten und offen zugänglichen Dokumenten eliminiert.

Ein Einzelfall? Keineswegs. Im Zuge seiner Nachforschungen traf Øland auf einen immer größeren Kreis von Personen, die ähnliche Anträge auf Akteneinsicht gestellt und jeweils abschlägig beschieden worden waren. Immer deutlicher wurde, worüber Øland jetzt ein Buch geschrieben hat („Horeunger og helligdage – tyskerbørns beretninger“, Det Schønbergske Forlag): nämlich, daß die dänischen Behörden 1945 einen ebenso umfassenden wie zunächst unauffälligen Eingriff begannen, deren einziger Zweck es war, die deutschen Väter zu vernichten – bürokratisch wohlgerneht. Den Kriegskindern wurde ihre Vergangenheit genommen.

## **Kriegskinder – Norwegen**

Das Ergebnis dieser Beziehungen [zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten] waren ca. 12 000 Kinder, die dann auch in die Schande und lebenslängliche Bestrafung ihrer Mütter miteinbezogen wurden.

Viele Kriegskinder haben versucht, an Hand von öffentlichen Archiven und Kirchenbüchern, einen Einblick in ihre eigene Geschichte, und somit in ihre eigene Identität zu bekommen. In der Regel sind wir mit der Begründung abgewiesen worden, daß wir keine Rechte hätten. Aber wir wurden nie darüber aufgeklärt, warum wir keine Rechte hatten. Viele von uns haben mühsam versucht, unseren Freunden und Kollegen zu verheimlichen, daß wir Kriegskinder sind. Andere, dagegen, wurden in ihrer Kindheit und Jugend tagtäglich daran erinnert. Ich weiß nicht, was am Schlimmsten ist, aber es ist furchtbar, mit einer Lüge leben zu müssen, und gleichzeitig nicht die Wahrheit über seine eigene Geschichte zu kennen.

Turid Eden war zunächst in einem Heim der NS-Organisation „Lebensborn“ in Bremerhaven aufgewachsen. Nach Kriegsende 1945 wurden 30 Jungen und Mädchen von dort ins schwedische Malmö gebracht und mit falschen Daten – Geburtsort: unbekannt, Nationalität: unbekannt, Eltern: unbekannt – zur Adoption freigegeben. Den norwegischen Müttern sagte man, ihre Kinder seien tot.

„Diese Kinder sind Opfer einer Geschichtsfälschung“, sagt Soziologe Borgersrud. „Schwedische und norwegische Behörden wußten, was geschah und ließen es zu. Juristen, die gegen die Adoptionen Einspruch erhoben, wurden zum Schweigen gebracht.“ Erst in der Schule erfuhr Turid Eden, daß sie ein Adoptivkind ist. „Was heißt adoptiert?“, fragte sie die Frau, die sie für ihre Mutter gehalten hatte. Da erzählte diese ihr die offizielle Geschichte: daß sie elternlos in einem KZ gefunden worden sei. Sie wußte es nicht besser.

„Für ein kleines Kind war das gewaltsam“, sagt Eden heute. „Ich versuchte mir vorzustellen, was mit meinen Eltern geschehen war. Wie verzweifelt meine Mutter gewesen sein mußte, daß sie mich in dem schrecklichen Lager nicht beschützen konnte. Als ich 20 war, sah ich einen Film von Auschwitz und weinte anschließend vier Tage lang.“ Die Unsicherheit über ihre Herkunft bereitete ihr große psychische Probleme, aber viele Versuche scheiterten, ihre Wurzeln zu finden.

Erst 1996 stieß Turid Eden im schwedischen Reichsarchiv auf die richtige Spur. „Ihr kamt nicht aus einem Konzentrationslager“, klärte ein Archivmitarbeiter sie auf. „Ihr stammt aus Norwegen.“ Nun erhielt sie auch die Namen von Mutter und Vater. Doch als sie nach möglichen Geschwistern suchen wollte, hieß es in Stockholm und Oslo, man könne ihr nicht helfen. Eden ging zur Heilsarmee. Die fand ihre Familie binnen drei Wochen. Die Mutter war 1992 gestorben, der Vater zwei Jahre früher. Doch mit drei Halbbrüdern hat Turid Eden inzwischen Kontakt gefunden. „Ich soll meiner Mutter stark ähneln“, sagt sie. „Ich hätte sie zu gerne getroffen und ihr gesagt, daß es mir gut geht.“

Dem norwegischen Staat macht sie bittere Vorwürfe: „Er nahm mir die Möglichkeit, meine Mutter zu treffen.“

## *mundtot*

In der Lebensgeschichte von Jürgen Schubert, geboren 1946, wird die Vergangenheitsbeschweigung zum Totschweige-Versuch, und zwar nicht durch die Geschichte der Großen, es sind die Kleinen, die ihre eigene Geschichte nicht wahrhaben wollen und versuchen, die Spuren zu beseitigen, z. B. in dem sie das ungewünschte Kind aussetzen.

»Schubert stammt aus einer Vergewaltigung von einem Russen. Über seine Verwandten ist nichts bekannt. Er ist vor unkontrollierten Dummheiten zu bewahren und bedarf ständiger Aufsicht. Einen Berufsabschluß halten wir bei ihm für aussichtslos. Epikrise: Debilität, Verhaltensschwierigkeit.« Mit dieser Prognose wurde Jürgen Schubert nach 15 Jahren aus einer psychiatrischen Anstalt entlassen. Er, das Kind einer Frau, deren Ehemann im Krieg ist, er, Zeugnis einer kurzen Liebschaft mit einem im Haus einquartierten russischen Offizier. Nach der Flucht der Mutter mit ihren drei ehelichen Kindern kommt Jürgen 1946 zur Welt, wird anonym im Waisenhaus abgegeben. Die Mutter wird vom Staatsanwalt ermittelt. Sie und der heimgekehrte Ritterkreuzträger sind sprach- und hilflos. Welche Schande wiegt schwerer, die Version der Vergewaltigung oder ein Ehebruch? Hospitalisiert, mit geistiger und körperlicher Unterentwicklung erleidet das Kind den stillen, nahtlosen Übergang in den Mikrokosmos der Anstalt. Die Ordensschwwestern, die Ärzte, die Erzieher- und Pflegerinnen, die mit pädagogischen Aufgaben betrauten Männer, einst selbst Zöglinge, jetzt, vergessene, aber mit mehr Macht ausgestattete Patienten. Die großzügig ausgeteilten leckeren Bonbons, die immer müde und unkonzentriert machen. Und alle, alle sagen. »Wir meinen es doch nur gut mit euch!« Das Schlimmste: die schweigende, unerreichbare Mutter.

Textbeispiel 5

Sehr geehrter Herr Schäfer,

habe Ihre Adresse über kriegskinder e. V. Suche Filme bzw. Filmtitel zum Thema. Können sie mir da behilflich sein? Habe das Buch von Sabine Bode gelesen und finde ganz oft meine Mutter wieder. Kann jetzt einige ihrer mir bisher nicht verständlichen Verhaltensweisen besser verstehen. Meine Mutter ist Jahrgang 1941 und im Ruhrgebiet Nähe Wuppertal aufgewachsen. Hat Bombardierungen erlebt, Tiefflieger, zwischen Toten gespielt, gehungert, Trennung von der Mutter, Vater jahrelang in russischer Gefangenschaft, kam als Fremder zurück etc. Als der Irak am 20.03.03 von den Amerikanern bombardiert wurde war der 1. Geburtstag meiner Tochter und meine Mutter brach fast zusammen, in Trauer um die Kinder die das jetzt miterleben müssen. Zwischen meiner Mutter und mir war das Thema nie ein Tabu, aber ich spüre daß sie gerne Austausch hätte mit jemand der dieselben Erlebnisse hatte. Mit meinem Vater geht das nicht,...

Textbeispiel 6

[Aus einem eMail des inzwischen verstorbenen Autors von *Nikko Schott*]

Mein Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig, und ich werde mich wohl damit abfinden müssen, nicht mehr so recht auf die Beine zu kommen. Eine Ursache dafür sehe ich in sehr frühen Kriegstraumatisierungen. Um Ihnen meine Überzeugung einsichtig zu machen, schicke ich Ihnen im Anhang ein Kapitel meines autobiographischen Romans mit, den ich z.Zt. überarbeite. Natürlich wäre ich über eine Reaktion von Ihnen dankbar. - Wie meine Reaktionen auf den völkerrechtswidrigen, verbrecherischen Irak-Krieg sind, können Sie sich nach Lesen des Kapitels sicherlich denken. Wie verarbeiten Sie ihn?

[Vorbemerkung zum Abdruck von *Nikko Schott* in unserer Tagungsdokumentation]

Weil sein Text „statt eines autobiographischen Romans“ und „verfaßt in einer ungewöhnlichen Form – entsprechend einem ungewöhnlichen Thema“ als Eigenbericht eines Kriegskindes konzipiert ist, möchte ich ihn hier abdrucken, vermutlich „in memoriam“. Denn er stellt – zumindest in der gewählten literarischen Fiktion – eine Art Vermächtnis dar, eine Abschiedsrede. Eine solche Rede möchte ich weder kürzen noch kommentieren, auch wenn der Blick des Autors oft zu allgemein-politischen Fragen der bundesrepublikanischen Geschichte schweift. Ich entspreche damit dem Wunsch der literarischen Person Nikko Schott, dessen Rückblick auf sein Leben sich aus meiner Kenntnis sehr stark mit der Biographie seines Autors vermischt. Ich habe Anlaß zu der Vermutung, daß diese Form dem Verfasser recht ist oder wäre, weiß nur nicht, ob er seinen Namen dabei genannt wissen will/gewollt hätte, oder ob er sich doch von Nikko Schott unterschieden wissen möchte.

Darum lasse ich es bei **Nikko Schott**.

Bad Boll, Freitag, 30. Juli 2004

dierk schäfer]

NIKKO SCHOTT

## ZUM ABSCHIED

statt eines autobiographischen Romans

[Es ist] mein Wunsch, jedenfalls meine Abschiedsworte hier, an diesem Ort, verlesen zu lassen. Ich bitte, das als meinen letzten Wunsch zu respektieren.

...

Den Eintritt in meine embryonale Existenz verdanke ich einem Fronturlaub meines Vaters. Februar 1944. Zwischen zwei langen und gefährvollen Unternehmungen als U-Bootfahrer. Meine Mutter verbrachte die Schwangerschaft von Beginn an in ständiger und wachsender Angst und Sorge. Seit gut einem Jahr hatte die Chance der U-Boot-Männer, gesund zurückzukehren, sich rapide verschlechtert. Mehr als die Hälfte blieb jetzt draußen. Zudem war die angsteinflößende Niederlage nur eine Frage der Zeit. Unter den Deutschen kursierte das Wort: Genießen wir den Krieg, der Frieden wird fürchterlich! Und nicht zuletzt setzte nun das britische Bomber Command sein strategisches Konzept des Moral bombing gegen die deutsche Zivilbevölkerung fast ungehindert und mit bis dahin unvorstellbarer Wucht in die Tat um. Die deutsche Luftwaffe war weitgehend ausgeschaltet. Der Bombenkrieg bekam apokalyptische Ausmaße. Ab September 1944 wurden die Großstädte des bereits geschlagenen Feindes systematisch in Schutt und Asche gelegt. Eine Vernichtungssorgie ohnegleichen. Meine Mutter und Schwester wohnten zu dieser Zeit in Darmstadt. Am 11. September wurde die hessische Großherzogstadt zum schaurigen Probestück für die schrecklichste aller Städteverbrennungen. Dresden. Dank einer neuen Taktik, dem sogenannten Fächer, verbrannten die britischen Bomberstaffeln die schöne, alte Stadt in einem einzigen Anlauf. 12.300 Menschen starben,

darunter 2.450 Kinder unter 16 Jahren. Mit mir im Leib entkam meine Mutter, meine Schwester an der Hand, dem Inferno mit knapper Not. Mitten durch brennenden Phosphor - es floß die Stufen hinab in den Schutzkeller - durch den alles vernichtenden, orgelnden Feuersturm, durch verbrannte, auf Säuglingsgröße geschrumpfte Leichen. Meine Familie flüchtete sich nach Wilhelmshaven. Unter Umständen, die ich eurer Phantasie überlasse. Dort geriet sie vom Regen in die Traufe. Nach mehreren vorangegangenen Großangriffen bekam die Jadestadt am 15. Oktober den Todesstoß. In mehreren Wellen von 600 Bombern wurde vor allem das Zentrum ausgelöscht. Schließlich, am 17. November 1944, Punkt 5 Uhr, erblickte ich die Finsternis dieser Welt. Im Bunker des zerstörten Willehad-Hospitals. Bis zur Evakuierung im März 1945 war der Bunker an der Ecke Peterstraße/Banterweg meine eigentliche Kinderstube. Nur wenige hundert Meter entfernt, im Banterweg, befand sich eine Außenstelle des KZ Neuengamme. Ein kleines, aber besonders grausames Konzentrationslager. Das erfuhr ich vor wenigen Jahren.

...

Dem Moral bombing fielen in Deutschland 800.000 Menschen zum Opfer. Eine unbekannte, jedenfalls sehr viel größere Zahl wurde fürs Leben traumatisiert. Am schwersten die Kriegsgeborenen. Darunter ich.

...

Meine Mutter wußte, was das bedeutete. Vor ein paar Jahren fragte ich sie nach ihren Erinnerungen an die Schwangerschaftszeit. Sie sagte: Ich habe die ganze Zeit Angst gehabt, nur Angst, große Angst. Und ich weiß genau, daß du was davon abbekommen hast. Der Krieg hat das biologische Fundament meines Lebens in Richtung Krankheit vorprogrammiert. Auf direkte wie auf indirekte Weise. Nicht nur meine Mutter, auch ich kann die große Bedeutung der frühesten Prägungen bezeugen. Mich hat das eine alpträumhafte Regression bis in meine vorgeburtliche Zeit gelehrt. 1986. Bei verständiger Zuwendung der Erwachsenen hätte die Krankheit allerdings nicht ausbrechen müssen. Eklatantes gesellschaftliches Versagen mußte hinzukommen. Das alles muß gesagt sein. Versteht man nämlich die Anfänge meines Lebens nicht, dann auch nicht dessen Ende. Und die dazwischenliegenden 57 Jahre natürlich ebenfalls nicht. Sie sind beispielhaft für die unglaubliche Verantwortungslosigkeit, mit der die Bundesrepublik mit ihren Kriegsgeborenen umgegangen ist und noch immer umgeht. Ist es nicht ein sehr natürliches, sicherlich angeborenes Bedürfnis, sein Leben zu verstehen? Und mit anderen sich darüber auszutauschen? Diesem Bedürfnis nachzukommen ist mir nur zu einem unbefriedigenden Teil gelungen. Daher die Ausführungen von dieser Stelle, aus diesem Anlaß.

Textbeispiel 7

## Trümmer in der Seele

### Ihr Leben lang hatte sie Albträume – bis sie diese alten Briefe fand. Warum die Kriegskinder ihre Vergangenheit nicht loswerden

*Von Nina Bewerunge*

Das Loch, in dem sie sitzt, ist tief und kalt. Sie kauert auf dem feuchten Steinfußboden, sie zittert. Schwarze Nacht ist es in dem Loch und eng, so eng, daß sie nicht herauskommt. Sie hat Angst, duckt sich, versucht, sich mit den Armen zu schützen. Denn von oben fallen schwere Steinplatten herunter. Immer mehr werden es. Sie türmen sich auf, erdrücken das Kind, schließen es ein. Die Kleine gerät in Panik, schreit um ihr Leben – dann wacht sie auf.

„Ich war jedes Mal schweißgebadet, voller Ängste, und ich habe das Gefühl, daß ich immer lange gebraucht habe, bis ich wach wurde“, sagt Elisabeth Moormann. Sie sitzt am Eßtisch, eine zierliche Frau, 63 Jahre alt, mit weichen, lockigen Haaren. Es ist eine gemütliche Berliner Dachgeschoßwohnung, licht, schöne alte Möbel, Familienfotos überall. Ganz gerade sitzt die Frau auf ihrem Stuhl, der Rücken scheint die Lehne gar nicht zu brauchen, die Hände im Schoß gefaltet. Noch heute spürt man ihre Verzweiflung, wenn sie von dem Alb erzählt, der ein Leben lang auf ihr gelastet hat: „Er war wirklich beklemmend. Ich träume viel, und bei manchen Traum anfängen habe ich mir noch gedacht: Hoffentlich kommt das nicht hinterher. Manchmal hat man ja das Gefühl, daß man so etwas ein bißchen steuern kann. Aber ich konnte es nicht.“

Schon als Kind war Elisabeth allein mit ihrem Traum – vielleicht, weil sie ohne Mutter aufwuchs. Da gab es zwar die Tanten auf dem elterlichen Gut im Münsterland, der Vater war an der Front, es war Krieg, aber die Erwachsenen hatten andere Sorgen. Später heiratet sie, bekommt Kinder, zieht nach Berlin – aber der Traum folgt ihr.

Immer hatte Elisabeth Moormann das diffuse Gefühl, daß etwas mit ihr nicht stimmt. Ihre Eigenheiten schienen über das normale Maß hinauszugehen. Sie war extrem schreckhaft, vor allem bei Flugzeugen. Fluglärm löste Panik in ihr aus. Und dann die Klaustrophobie: Enge Gänge, abgeschlossene Räume konnte sie nicht ertragen, lieber stieg sie viele Stockwerke die Treppen hoch, als sich mit anderen im Aufzug zu drängeln. Der Traum, die Ängste – all das machte ihr das Leben schwer. Bis zu jenem Tag vor zwei Jahren, als der Zufall ihr half, Licht in ihre eigene Geschichte zu bringen und sich aus dem Loch zu befreien.

Elisabeth Moormann packt einen staubigen Ordner auf den Tisch. Er ist schon ganz brüchig, das Papier vergilbt. „Krankheiten Elisabeth“ steht drauf. Sie fand den Ordner in einem Paket, das ihr der Bruder geschickt hatte. Er war ins Elternhaus eingezogen und hatte die Sachen beim Ausmisten gefunden: alte Briefe, Schulzeugnisse, Bücher. Elisabeth Moormann wurde neugierig, blätterte und las. Schließlich, ganz unten im Paket, fand sie den Ordner. Beinahe hätte sie ihn damals noch beiseite gelegt, „was sollte da schon drinstehen? Dann habe ich doch reingeschaut, und es hat mich wie ein Blitz getroffen.“ Der Ordner enthielt Briefe, chronologisch geordnet. Elisabeth Moormann begann zu lesen und konnte nicht mehr aufhören.

Es sind die Berichte eines Arztes. Er schreibt 1944 an Elisabeths Familie. Elisabeth ist seine Patientin. Sie ist gerade zwei Jahre alt und muß am Gaumen operiert werden. Eine schwierige Operation, der Vater vertraut nur dem besten Arzt und hat das Kind ins ferne Berlin geschickt. Die erste Operation mißlingt, erst bei der zweiten kann der Arzt die Gaumenspalte schließen. Alle sind erleichtert. Aber dann passiert die Katastrophe: Berlin erlebt einen schweren Luftangriff. Ganze Straßenzüge werden dem Erdboden gleichgemacht – auch die Charité, in der

Elisabeth liegt. Unter den Trümmern suchen die Rettungsmannschaften tagelang nach Überlebenden und finden doch nur Tote. Es bestehe kaum Aussicht, Elisabeth lebend zu bergen, schreibt der Arzt an die Familie. Da geschieht das Wunder doch noch: Nach fast einer Woche wird sie unter Tonnen von Schutt gefunden. Elisabeth lebt, aber sie muß so geschrien haben, daß die Gaumenspalte wieder aufgerissen ist. Fast ein halbes Jahr ist sie danach noch im Krankenhaus, irgendwo auf dem Land inmitten der Schlachten, die im letzten Kriegsjahr um Berlin geschlagen werden. Irgendwann, so weiß sie heute, hat man ihr ein Schild mit Namen und Adresse um den Hals gehängt und sie zu Fremden ins Auto gesetzt. Die bringen das Kind dann nach Hause. Da ist sie drei. Und schreit. Jede Nacht.

Elisabeth Moormanns Augen füllen sich noch heute mit Tränen, wenn sie erzählt, aber sie lächelt gleichzeitig, als könne sie die eigene Geschichte immer noch nicht fassen. Am Tag, als sie den Ordner fand, war sie endlich frei: „Als ich die Akte gelesen hatte, wußte ich plötzlich: Mein schrecklicher Traum muß mit diesem Verschüttet-Sein zu tun haben. Von diesem Moment an mußte ich diesen Traum nie mehr träumen. Nie mehr!“

Der Tagesspiegel, 07.04.2005

Textbeispiel 8



## Sally Perel, der „Hitlerjunge Salomo“

**Ich könnte noch vieles berichten, aber ich möchte beenden, und bevor ich meinen Zeitzeugenbericht beende, knüpfe ich kurz an die Gegenwart an. Darin sehe ich erst den richtigen Sinn meines Überlebens, das motiviert mich auch.**

Eigentlich ist der Drang zum Leben in jedem Menschen auf das Tiefste verwurzelt. Leben! Mein Selbsterhaltungstrieb hat mich vollkommen überwältigt. Ich habe bedingungslos die Diktate meiner Instinkte ausgeführt. Ich lebte diese schicksalhaften Jahre in zwei verschiedenen Welten. In einer meiner Brust jagte sich ein ewiges Tauziehen, zwei sich tödlich gegenüberstehende Seelen. Die eine Seele in meiner Brust war die des Ursprungs, des jüdischen Sally. ... Die zweite Seele, die in mir entstand, war aufgrund sehr starker, bei mir sofort begonnener seelischer Vorgänge Ergebnis einer totalen Verwandlung in einen ganz anderen Jungen, einen Hitlerjungen mit einem Tarnnamen und mit einer falschen Identität. Dieser hatte nicht den geringsten Kontakt mit Sally. Ich habe mich nicht nur verkleidet, denn ich konnte dieser Überschwemmung nicht widerstehen, das hat sich bei mir auch sehr schnell verinnerlicht. Ich wurde ein Hitlerjunge, der sich sogar mit der nationalsozialistischen Ideologie identifizierte, und das ist für einen jüdischen Jungen etwas sehr Schlimmes.

Deshalb habe ich auch vierzig Jahre niemandem darüber erzählt, auch meinen Söhnen nichts, nur darüber, was die Judenvernichtung anging. Alles andere nicht, da habe ich mich verstellt, weil ich mir alles Gedankengut des Nationalsozialismus, diesen Zeitgeist mit den rücksichtslosen Gesetzen, angeblich aus der Natur, angeeignet hatte. Mit den Opfern fühle ich bis heute in meinem Unterbewußtsein.

...

... manchmal überlege ich mir, wenn ich jüngere Jahrgänge vor mir sehe, ob ich darüber berichten darf. Aber ich denke auch: Wir sind die letzten Zeitzeugen. Fragt uns, wir sind die letzten!

Die ersten Opfer waren alle arbeitsunfähig. ... eineinhalb Millionen jüdische Kinder. Ich fühle mich, als ob diese Kinder mich beschworen haben, darüber zu berichten, damit jede Generation sich so fühlt, als ob sie den Holocaust überlebt hat. Die Pflichterfüllung diesen Kindern gegenüber macht mich stark und gesund.

Ich werde den herzzerreißenden Abschied von unseren Eltern nicht schildern. Meinem Bruder, unsern Eltern und auch mir war klar, daß es ist ein Abschied für immer ist und daß wir uns nie wiedersehen werden, das war uns klar. Bis heute bin ich mit tiefster Bewunderung für meine selige Mutter erfüllt. Immer wieder frage ich mich, heute schon als Vater und als Großvater, woher nahm sie diese innere Kraft, diese Aufopferung einer Mutter, ihr kleines Kind aus dem Haus zu schicken mit der Gewißheit, daß sie mich nie wieder sehen wird, sie tat es, um mir die Überlebenschance zu vergrößern. Ist das nicht die höchste Stufe einer Mutterliebe? Ich möchte die letzten Abschiedsworte meiner Eltern erwähnen, weil sie für meine Zukunft von entscheidendster Bedeutung waren. Meine Eltern waren sehr religiöse Juden, Gott war der Inhalt unserer Familie. Auch ich war erfüllt von Gottesfurcht. Mein Vater sagte mir, nachdem er mir seinen Priestersegen gegeben hatte, seinen letzten Wunsch: »Sally, vergiß nie, wer du bist.« Damit wollte mir sagen: bleibe immer Jude, glaube immer an deinen Gott, er wird dir in der Not beistehen. ... Damit wollte er mich stärken. Meine Mutter fügte drei einfache Worte hinzu bevor ich sie verließ, sie sagte: »Sally, mein Sohn, du sollst leben.« Meine Mutter gab mir den Befehl: »Du sollst leben!« Ich konnte dies damals noch nicht einschätzen. Ich konnte die Vitalität dieser drei Worte, die Wichtigkeit dieser Botschaft meiner Mutter, gar nicht einschätzen. Erst nach vielen, vielen Jahren, als ich begonnen habe, meine Geschichte zu bewerten, zu analysieren, wurde mir klar, daß diese drei Worte: Du sollst leben! auch mein

Leben gerettet haben. Diesen Befehl meiner Mutter hörte ich als inneres Ich, wenn ich es nötig hatte. ... Meine Rettung waren die Worte meiner Mutter: Du sollst leben.

Das Leben verlangte von mir einen sehr schlimmen Preis, den ich bis heute zahle. Denn, um zu überleben, um das Gebot der Mutter zu erfüllen, konnte ich nicht den Wunsch des Vaters erfüllen. Ich sollte nicht vergessen, wer ich bin, und habe doch vollkommen vergessen wer ich bin. Ich wurde ein Hitlerjunge. Der aus mir gewordene Hitlerjunge mußte sich so schnell wie möglich und so weit wie möglich von dem in ihm jetzt versteckten Sally entfernen und vergessen, und das ist mir gelungen. Ich habe Sally vergessen, nur so konnte ich überleben. Ich bekam Postkarten aus dem Getto. Mein Vater fragte mich in einer der Postkarten: »Sally, ißt du dort auch koscheres Essen? Hältst du auch unseren heiligen Sabbat ein?« fragte er mich, er konnte sich gar nichts anderes vorstellen. Das hat mir große Sorgen gemacht. Ich habe ihm geantwortet: »Papa, ich esse hier kein koscheres Essen. Ich halte auch nicht den heiligen Sabbat ein.« Was ich nicht geschrieben habe, nicht schreiben wollte, daß es aufhörte, für mich wichtig zu sein, es wurde für mich vollkommen unwichtig. Das einzig Wichtige war das Überleben. Alles Andere wurde dem untergeordnet, nichts ging darüber.

... Ich bebte am ganzen Körper. Ich hob meine zitternden Arme, und der stahlhelmbewehrte Wachposten näherte sich mir, um mich systematisch zu durchsuchen. Ich sah mich schon sterben, blieb aber stocksteif stehen und brach nicht in Schluchzen aus.

Ich wartete. Er hob die Hand, und in dem Augenblick, da sie meinen Körper berührte, überflutete mich der Lebenswille wie ein Orkan. Etwas Phantastisches war in mir vorgegangen, eine Art Befreiungengel wachte plötzlich über mich. Die lähmende Angst verflieg. Auch meine bleischwere Zunge löste sich. Zuversicht und Mut überkamen mich, und ich sagte leichthin zu dem Mann, der gleich über mein Schicksal entscheiden würde: »Ich habe keine Waffen!« und lächelte ihn breit an.

Er beugte sich nieder und tastete rasch meine Hose ab. Er schielte von unten hoch und fragte mich lauend und drohend: »Bist du Jude?«

Ohne zu zögern antwortete ich mit normaler, fester Stimme: »Ich bin kein Jude, ich bin Volksdeutscher.«

... es wurde auch in einigen Medien behauptet, dieser alte Herr dort in Israel — damit meinte man mich — hat diese Geschichte erfunden. Um das zu beweisen, haben mich zwei deutsche Zeitschriften aus Israel nach Deutschland eingeladen, der Stern und der Spiegel. Unter anderem ist es ihnen gelungen, die Adresse des Soldaten ausfindig zu machen, der mir damals gegenüberstand und mich fragte, ob ich Jude bin. Wir haben ihn bei sich zu Hause besucht.

Er wohnte in Lübeck. Für mich war es eine Begegnung, als ob sich fünfzig Jahre auf fünf Minuten reduzieren. Ich stand wieder diesem Mann gegenüber, der mein Schicksal in Händen hielt. Er war mein potentieller Henker, aber de facto hat er mein Leben gerettet. Wie geht man mit so einem Mann um? ... Die Journalisten fragten Ihn: »Herr Weidemann« – so heißt er – »erinnern sie sich noch an diesen Moment?« Er sagte: »Ja, natürlich. Ich war mit ihm fast ein Jahr in derselben Wehrmachtseinheit.« Es war die 12. Pommersche Panzerdivision. »Warum haben sie ihm geglaubt, daß er Volksdeutscher ist?« Er sagte: »Ich kann mich genau erinnern. Als dieser Junge mir damals gegenüberstand, hat mir eine innere Stimme zugeflüstert, ich solle ihm glauben.« Einige Rabbiner in Israel haben mir gesagt, daß es ohne Zweifel die Stimme Gottes war. Gott wollte, ich soll überleben, als Zeichen der Ewigkeit des Volkes Israel. Ich möchte mich dabei auch auf den Film berufen. Die Regisseurin hat diese Szene wunderschön darstellt. Als ich dem deutschen Soldaten gegenüberstehe und er mich fragt, schaue ich für einen Moment nach oben, auf der Leinwand ist ein stark bewölkter Himmel zu sehen mit nur einigen Sonnenstrahlen, die durch die Wolken auf mein Gesicht scheinen. Die Regisseurin wollte mit dieser Szene darstellen, daß es war ein Funke Gottes war.

Ich könnte noch vieles berichten, aber ich möchte beenden, und bevor ich meinen Zeitzeugenbericht beende, knüpfe ich kurz an die Gegenwart an. Darin sehe ich erst den richtigen Sinn meines Überlebens, das motiviert mich auch.

Ich wünsche mir, bitte auch und appelliere besonders an die Jugendlichen, die hier sind, daß mein Zeitzeugenbericht, den ihr heute hört, bitte, daß er tief und streng in euren jungen Seelen registriert werden soll, um es nachher, wenn wir nicht mehr da sind, als Zeitzeugen, weiter zu geben. Es soll nicht nur registriert werden, er soll auch zum Auftrag werden, und glaubt mir, wir haben es leider nötig.

aus Sally Perels Vortrag an der Evangelischen Akademie Bad Boll, 18. April 2000

Textbeispiel 9

Lieber Webmaster von "Kriegskind" und andere Lesenden,

Zuerst meine verunschuldigung, weil ich das deutsch beim schreiben nicht so machtig bin. Ich hab dieser Sprache meistens in Kriegsjahren gelernt, als Kind von zwisschen 6 und 10 Jahr. Geboren 1934 in Holland.

Ich hab vieles erlebt im zweiten Weltkrieg. Im eigenes Land wurde immer und viel auf mich geschimft als Landverrater und anderes "schoenes" weil meine Vater gewahlt hatt fuer die Nazi's. Viele freunde hatte ich nicht in unsere gegend und in die Schule. Das war dann eigent-lich fuer die Deutsche Kinder in ihrem Land nicht der Fall, und war es eine erschwerung fuer mich in vergleich mit die Kinder in Deutschland.

Meine Vater war langere zeit Hauptaufsichtsbeamter am Schlachthaus in Haarlem, er war vor Kriegsbeginn schon bei die National-Sozialistische Bewegung (NSB) der Partei unter Leitung von Anton Mussert. Vater war auch im "vreemde krijgsdienst" (sowas wie beim fremder Ar-meedienst) bei der Waffen-SS und hat in Rusland gekampft. Spater sind meine altere Bruder und ich von meine Eltern in die Deutsche Schule in Haarlem geschickt. Dort waren wir etwa ein und halbes Jahr. Dann wurden wir vor einige Monate in's Kinderheim geschickt. Meine Bruder nach Hees bei Nimwegen wo er in ein Schulgebäude unter Hitlerjugendregiem stand. Ich bin dann mit meine Schulklasse nach Groningen gegangen in eine sehr schoene Villa. Es war ein Paradies, so eine Luxus.

Leider war das von kurze Dauer, weil in September 1944 mussten wir fluchten nach Deutsch-land und kamen im Barackenkampf "Sandberglager" in Ritterhude in Nord-Deutschland. Das war wirklich Armut in vergleich mit die Villa in Groningen. Es gab dort mehrere Luftangriffe. Die Kinder hatten dort bald keine Kleidung und gar keines Spielzeug. In das Lager waren auch viele Fluchtlingen aus Hannover und Bremen. Es war grosse Armut dort.

...

ich ... wurde mit verschiedene Zuegen nach das Osten von Deutschland gebracht. War ich allein, war ich mit mehrere Kinder? Ich weis es nicht mehr. Ich glaube, das ich erstens im Lager in eine grosse Schule in Leisnig eintraf. Ein teil von dieser Schulle war als Lazaret ein-gerichtet. Dort begann fuer mich wirklich die Holle. Es war hier alles unter HJ-Regiem mit eine "Lagermannschaftsfuehrer". Dort ist auf mich geschimpft, weil auch hier war ich "Land-verrater". Dadurch auch war ich eine "Bettnasser" geworden von all die Nerven und Span-nung. "Du Stinckematsch !!!, Dreckschwein !!!, Mistvie !!!", und dann bekam ich Straf vom Lagermannschaftsfuehrer oder noch schlimmer, von meine Zimmergenossen. Heimweh hab ich gehabt, und noch tut es mir verschrecklich Weh wenn ich daran denke. Nur die Aussenwelt lasse ich wenig davon wissen. Semi-militarisschen uebungen; hinlegen, aufste'n, hinlegen, aufste'n, hinlegen, aufste'n. . .!! Spater hatten wir Leuse und Scabies, es dauerte lange bis das bekaemft war. Hunger haben wir dort gehabt, schrecklich.

Dann, nach einige Monaten mussten wir fliehen vor die Russen und die Allierten. In aller eile wurden Nazi-propaganda, Uniformen, Emblemen, Fahnen, Waffen, Munition, Foto's von aus das Lazaret und unseres Lager in eine grosse Kule begraben. Wie wir weiter gegangen sind, weis ich nicht mehr, wir haben aber viel und lange gelaufen und dann sind dann in Leitmeritz (jetzt wieder Litomerice) in Tsjecho-Slowakei angekommen.

Dort sind wir eigentlich blos kurzen Zeit gewesen, weil dann begann die grosse Flucht durch Tsjecho-Slowakei. Ich hab die Hass gesehen in die Augen von die Bauerbevölkerung, tote Menschen und totes Vieh, Verletzten, Trummerhaufen, Schrot von Panzer und hinter geblie-benes Kanonenmunition, gestortzte Flugzeugen. Ich hab mit unsere, immer kleiner werdende Gruppe "geschlafen" in eine grubbe am seite des Weges zwischen schiessende Russische und Deutsche Panzer und ueber uns flogen die Kugel hin und her. Weiter haben wir gelaufen, im-mer weiter.

Auf ein mal kamen betrunkene Tsjechische Soldaten an jeder Wagon vorbei und kontrollierten ob es Krankenschwester im Wagon gab. Bei uns war eine Schwester. Sie war aber von oben

bis unten in Verband gewickelt und sah aus wie eine junge, schwer verletzte Soldat. Eine Soldat hatt sie lange Zeit angeschaut aber war spater doch verschwunden. Andere Schwestern wahren nicht so gluecklich und wahren weggeschleppt in die Gebusch und vergewalltigt. Das erlebte ich alles als 10-jarige Jungen.

Die Ruckreise nach Niederlande war schwer. ... Unsere Gruppe bestand natuerlich nur aus Kinder von Kollaborateure (von Landverrater). ...

Endlich sind wir dann wieder in Haarlem angekommen. ... Auf Schule bin ich wieder tuchtig ausgeschimpft und ich durfte auch nicht mitlaufen in die "Befreiungszug".

Man kann sich denken was ein kind dann innerlich erlebt! Das ist dann auch nicht gut gegangen! Durch alles was ich erlebt hatte, war ich doch schon nicht mehr das freundliche Kind von frueher. Es war nichts mit mich an zu fangen. Deshalb kamm das Beschluss, ich mueste (schon wieder) in's Kinderheim. So wurde ich wieder abtransportiert. Nach Alkmaar in Nord-Holland dieses mal. Dort sind al die Kinder normal zur Schule gegangen, aber personlich hatte ich dort keine Spass daran, weil schon schnell war bekannt was fuer Kinder in unseres Heim untergebracht waren. Wieder mueste ich in meine Schulklasse und auf Strasse die gemeinste Schimpfworte inkassieren. Ich verdanke das alles noch meine Eltern und habe schlechte Erinnerungen an meine Jugend.

Textbeispiel 10

# Auf der Suche nach der „geraubten“ Biographie

## Auf der Suche ...

- Was und wie weiß der Sucher davon?
- Warum wird gesucht?
- Warum ist es wichtig?

## ... nach der ‚geraubten‘ ...

- Wie und wann kam sie abhanden?
- Wer hat sie geraubt
- Warum tat er's?
- Welche Macht hat der Raub/„Räuber“ heute noch?

## ... Biographie

- Was gehört zu einer „Biographie“?
  - Lückenloser Lebenslauf?
  - Miterlebte Zeitgeschichte?
  - Ereignisse vor der Geburt, Vorfahren, Familiengeschichte?
- Belege für eine Biographie
  - Eigene Erinnerung
  - Durch Erzählen geschaffene/stabilisierte „eigene“ Erinnerung
  - Zeugen, Photos, Schriftstücke und sonstige Belege/Dokumente
- Biographie – eine Fiktion?
  - Dokumentation vs. Fiktion
  - Re-Konstruktion vs. Konstruktion